

Menschwerdung Gottes

Zur Erinnerung an die allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus (431)

Paul Imhof, München

Heuer ist das Gedenkjahr von drei Konzilien: Konstantinopel I (381), Ephesus (431) und Chalkedon (451). Auf dem Konzil in Ephesus wurde vor 1550 Jahren der 2. Brief des hl. Cyrill, des Patriarchen von Alexandrien, als rechtgläubige Formulierung der kirchlichen Lehre von der Menschwerdung des ewigen Wortes Gottes feierlich anerkannt. In diesem Dokument des Glaubens heißt es:

Obgleich die Naturen, die zu einer wirklichen Einheit verbunden wurden, verschiedene sind, so ist aus ihnen doch *ein* Christus und Sohn geworden. Nicht wie wenn die Verschiedenheit der Naturen um der Einigung willen aufgehoben worden wäre, sondern so, daß Gottheit und Menschheit zusammen uns den *einen* Herrn und Christus und Sohn gebildet haben, vermöge einer unaussprechlichen und geheimnisvollen Verbindung zu einer Einheit.

Denn es ist nicht zuerst ein gewöhnlicher Mensch aus der heiligen Jungfrau geboren worden und auf diesen dann das Wort herabgestiegen, sondern aus dem Mutterschoße selbst ist er geeint hervorgegangen; und deshalb heißt es, daß er sich der fleischlichen Geburt unterzogen hat, weil er die Geburt seines Fleisches zu seiner eigenen Geburt machte.¹

Aus den Schriften Cyrills († 444) wissen wir, daß er bezüglich der Einheit Jesu Christi auf einer wirklichen Einigung (καθ' ἑνωσιν ἀληθῆ) insistierte und sich gegen alle Weisen, die Einheit nach dem Modell einer Verknüpfung (κατὰ συνάφειαν ἀπλῶς) auszusagen, wehrte. Für ihn war der Leib, den Maria in der Kraft des Heiligen Geistes bildete, vom ersten Augenblick an der Leib des nicht geschaffenen, eingeborenen Sohnes Gottes, des göttlichen Logos. Gemäß dem Sprachgebrauch alexandrinischer Theologie sind der göttlichen Logos und der Sohn aus Maria eine „Physis“.² Maria ist „Theotokos“ (Gottesge-

¹ Neuner-Roos, *Der Glaube der Kirche in Urkunden der Lehrverkündigung*, neu bearb. von Karl Rahner und Karl-Heinz Weger, Regensburg ¹⁰1979, 126.

² Alois Grillmeier, *Mit ihm und in ihm*, Freiburg ²1978, 227. „Inkarnation ist die geschichtliche Verbindung zweier Existenzweisen, der rein göttlichen und der wahrhaft menschlichen in diesem einen Logos, der *eine* Physis oder *eine* Hypostasis ist, obwohl auch das Menschsein Christi eine Physis ist, eben eine Wirklichkeit. Cyrill sagt die Einheit Christi aus, indem er alles Gewicht auf den einen Logos und seine Physis legt und das Menschsein als etwas an dieser *einen* Physis oder Hypostasis Geschehenes deutet, und zwar so, daß er Christus als *eine* konkrete individuelle Existenz versteht.“

bälerin). Für Cyrill und das Konzil in Ephesus war die Zustimmung bzw. Leugnung dieser Aussagen für ein Verbleiben in der Kirche entscheidend. Es ging für sie nicht um nebensächliche Interpretationsfragen oder Beliebigen, sondern das rechte Verständnis der apostolischen Überlieferung, ja der Glaube an die Wahrheit des Christusereignisses, *das Mysterium der Menschwerdung Gottes* stand auf dem Spiel. Das Konzil in Ephesus sollte das Geheimnis der Geburt Gottes im Fleisch aufs neue bezeugen, nicht zuletzt auch in dogmatischer Sprachform.

Solche dogmatische Rede hat von ihrer inneren Zielrichtung her gesehen nicht nur hartnäckige Häretiker im Blickfeld, sondern die Glaubenssubstanz selbst (was etwas anderes ist als ein fix und fertiger, toter Bestand an Aussagesätzen) soll gegen „spekulative“, seien es philosophische oder theologische Engführungen und Verkürzungen klar zur Sprache gebracht werden, sogar auf die Gefahr hin, daß dadurch Spaltungen vorerst vertieft und bestimmte theologische Richtungen momentan bevorzugt werden. Dogma soll – der Wahrheit des Glaubens verpflichtet – helfen, *offen* zu bleiben auf den je größeren Gott hin. Seine Mysterien sollen nicht gnostischen, theosophischen oder rein anthropologischen Deutungen und Systemen ausgeliefert werden. „Dogmatisch“ meint von der Sache her das Gegenteil von dem, was im neuzeitlichen Sprachgebrauch allgemein darunter verstanden wird, nämlich: einseitig, rechtshaberisch, starr, engstirnig etc. Eigentlich will dogmatische Rede klärend und befreiend sein!

Die Kirchenversammlung in Ephesus war überzeugt, der lebendigen Überlieferung des wahren Glaubens, der im Kerygma der ganzen Kirche wurzelt, gedient zu haben. Den theologie-geschichtlichen Hintergrund bildete dabei der Streit des Nestorius (von antiochenischer Theologie geprägt) mit Cyrill von Alexandrien über die dogmatische Benennung Marias als Christotokos bzw. Theotokos (Gottesgebälerin).³ Obwohl Cyrill selbst bis zum Beginn der nestorianischen Streitigkeiten in seinen Schriften Maria nie Theotokos nannte, wurde ihm später dieses Wort unverzichtbar. Zu Beginn seines Briefes, der die 12 Anathematismen gegen Nestorius enthält, lesen wir:

Wer nicht bekennt, daß der Emmanuel in Wahrheit Gott und die heilige Jungfrau deshalb Gottesgebälerin ist, weil sie das fleischgewordene, aus Gott entstammte Wort dem Fleische nach geboren hat, der sei ausgeschlossen.⁴

Ausschluß aus der einen, katholischen und apostolischen Kirche ist – damals wie heute – ein schwerwiegendes Ereignis. Bei einer Exkommunikation können sich, wie im Falle des Nestorius, zahlreiche Mißverständnisse und Unter-

³ Grillmeier, a.a.O., 245f., 573f.

⁴ Neuner-Roos, a.a.O., 124.

stellungen einschleichen. Der andere ist oft gar nicht so, wie man meint. Chancen des Dialogs und das Finden eines möglichen Konsens werden vertan. Lieblose Trennung findet statt. Positiv bezeichnet der Prozeß der Exkommunikation die Tatsache, daß in und um der Wahrheit willen, die ein für allemal leibhaftig erschienen ist, von seiten der Kirche, die wirklich von Jesus Christus herkommt, offensichtlich gemacht wird, was derjenige, der sich von der gläubigen Gemeinde trennen will, an sich subjektiv (vielleicht guten Gewissens) schon vollzogen hat. Die Treue zur Wahrheit verlangt den Mut, auch Nein zu sagen, obwohl einem der andere und sein Heil am Herzen liegt. Wahrheit gibt frei. Das Ja zu ihr läßt Ja und Nein sagen, ein Nein, das Weise des Ja ist.

Das Konzil von Ephesus ist bleibend aktuell. Es reicht nicht hin zu sagen, daß damals eben Cyrill und die alexandrinische Logos-Sarx-Christologie die Oberhand behalten haben. Denn es ging um mehr als um die unter Theologen üblichen Streitereien, um „Theologengezänk“. Thema war die Wahrheit des Glaubens, der das Leben der Gemeinden berührt, durchformt und verwandelt. Auf diesem Konzil in Ephesus wurde ein Kapitel der *Glaubens-* und *Kirchengeschichte* geschrieben. Kirchengeschichte, auch und gerade dogmatisch gesehen, ist Geburts- und Lebensgeschichte des Glaubens im Präsens der lebendigen Wir-Gestalt der Freiheit, gekennzeichnet durch die Fernen geschichtlicher Herkunft und geschichtlicher Zukunft.

Im Horizont einer heutzutage nicht selten atheistisch infizierten Mentalität ist die Sachaussage des Konzils vor 1550 Jahren in vielfacher Weise relevant. Einen Aspekt des Bekenntnisses „Maria ist Theotokos“ wollen wir noch näher erläutern. Vielleicht wird durch die folgenden Überlegungen erhellt, daß die konkrete Antwort eines gläubigen Christen auf inhumane theoretische und praktische Atheismen der Moderne eine je spezifisch *mariologisch* geprägte Existenzweise ist.⁵

Der moderne Atheismus kritisiert den jenseitigen Gott als die Form ihrer selbst entfremdeten, endlichen Freiheit. Gott sei ein Produkt jener Endlichkeit, die es nicht wagt, aus sich selbst das absolute Leben in Gestalt der Endlichkeit, d. h. als Mensch menschheitlich hervorzubringen, deshalb hypostasiert sie Gott im Jenseits und betet ihn als Idol an, in welchem sich nur der Inbegriff der menschlichen Ohnmacht verdichtet. Weil aber die Endlichkeit, sei es im „Willen zur Macht“ (F. Nietzsche) oder im „positiven Humanismus“ (K. Marx), das unbedingte Ja voraussetzungslos, leibhaftig, sinnlich anschaulich zu leben wagt, so habe sie recht, wenn sie den Tod Gottes verkündet und das Idol entlarvt. Der Preis für diesen Entschluß ist ungeheuerlich, denn der Mensch

⁵ Ausführlich dazu: Paul Imhof und Bernd Lorenz, *Maria Theotokos*, in: Koinonia, Schriftenreihe des Ostkirchlichen Instituts Regensburg, hrsg. v. Albert Rauch und Paul Imhof, Bd. II, München 1981.

verdammt sich dazu, nicht über sich hinaus schaffen, wirken zu können, weil er sich unablässig darum kümmern muß, sein eigener Vater zu sein. Alle seine Progressionen in die Zukunft sind nichts anderes als regressive Selbstbegründungen, weil er durch das, was er leistet, beweisen muß, wer er ist. So kann er sich nicht loslassen und fruchtbar werden. Er kennt, wie F. Nietzsche im „Nachtlied des Zarathustra“ gequält aufschreit, das „Glück des Nehmenden“ nicht.

Im Atheismus geht die Materie sozusagen schwanger mit einer Frucht, die sie nicht empfangen hat. Ihre evolutiven Progressionen entstammen einer Selbstbefruchtung. Deshalb kann sie auch im Entschluß, das Reich der absoluten Freiheit zu gebären, ihre Frucht nicht los werden. Es gibt für sie nur zwei Möglichkeiten, an ihrem eigenen Scheinreichtum nicht zu ersticken. Entweder die Frucht abzutreiben als hingemordete Totgeburt und dadurch die Herrschaft über ihren eigenen Schoß zu beweisen, oder sich im Ekel der Langeweile selbst zu reproduzieren und an ihrer eigenen Identität festzuhalten. Mitten in diesem Drama, in dem der Mensch um sich herum Wüste verbreitet, lebt die Theotokos, in diese Wüste verjagt (Offb 12, 6), die reine Endlichkeit als Mutter der absoluten Freiheit, die sich ihr restlos anvertraut hat durch die Todes-trennung der Kenosis Gottes von sich selbst. Was der Atheismus als die Geburt des Unbedingten im Bedingten kraft endlicher Freiheit anzielt, das ist die Wirklichkeit der Gottesgebälerin. Mitten in aller Verkehrung und Verfallenheit ist sie das Thema, aber auch der Ort, an dem wir erfahren können, daß die Tat des Gebärens endlicher Freiheit nicht um den Preis der Verneinung des Gehorsams geleistet wird, daß die Welt zu ihrer Freiheit nicht gelangt, wenn sie sich selbst befruchtet, sondern arm, ihrer selbst ledig (*παρθένο*) durch den je größeren Gott fruchtbar wird. Die Theotokos legt Zeugnis davon ab, daß die endliche Freiheit die absolute Freiheit gebiert in dem Maße, wie sie Gott im Gehorsam seine Zukunft, den ersten Schritt freigibt, der doch nichts anderes meint als die Fruchtbarkeit der Theotokos selbst. In diesem Sinn ist die Gottes-ledige (*παρθένο*) auch gott-los, aber in einem absolut positiven Sinne, nicht durch ein Nein, sondern durch ein Ja: „Es geschehe Dein Wille“ (Mt 6, 10).

So betet auf Geheiß ihres Herrn Jesus Christus auch die Gemeinschaft der Kirche, als deren personales Vorbild und Urbild die Theotokos Maria angesehen werden kann. Diese Kirche ist die lebendige Gemeinde des Neuen Bundes. In ihr wird immer wieder Weihnachten gefeiert, das Geheimnis der Menschwerdung Gottes. Denn der ewige göttliche Logos ist in Fleisch und Blut erschienen: Jesus Christus. Inmitten der Zeit, die vergeht, erinnern wir uns an die Fülle der Zeit (Gal 4, 4), in der Er zur Welt kam. Seine Gegenwart mehrt Glaube, Hoffnung und Liebe. Er möge die Freude der Weihnacht uns schenken am Festtag Seiner Geburt.